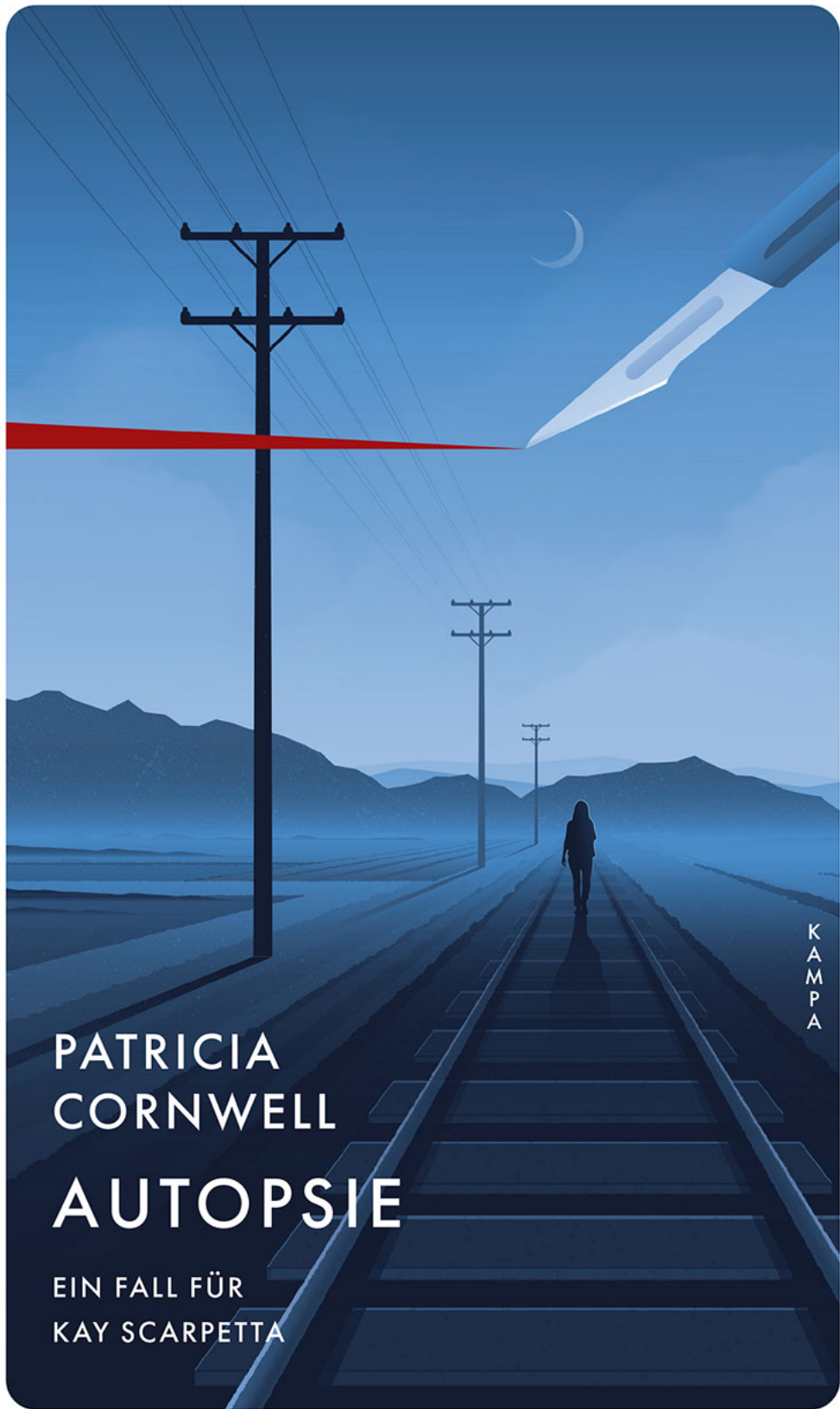


PATRICIA
CORNWELL
AUTOPSIE

EIN FALL FÜR
KAY SCARPETTA

K
A
M
P
A



PATRICIA
CORNWELL
AUTOPSIE

EIN FALL FÜR
KAY SCARPETTA

K
A
M
P
A

Patricia Cornwell

Autopsie

Ein Fall für Kay Scarpetta

Aus dem amerikanischen Englisch von Karin Dufner

Kampa

Für Staci, du hast es möglich gemacht

&

*Für Mom, die mein gruseliges Zeug nicht lesen
konnte*

*Die Welt ist voll von offensichtlichen Dingen, die
zufällig niemand je bemerkt.*

Sherlock Holmes

Autopsia (griechisch): sich selbst vergewissern.

1

Ein flammend roter Sonnenuntergang verglüht über Alexandrias Old Town am sich verdunkelnden Horizont. Es ist der Montag nach Thanksgiving, kurz vor fünf Uhr nachmittags.

Der böige Wind frischt auf, und ein vom Potomac River heranziehender Nebel verhüllt den Mond. Bäume und Büsche schütteln sich heftig, totes Laub huscht aufgewirbelt über den Asphalt. Unheilverkündende Wolken rücken heran wie eine feindliche Armee. Die Fahnen vor meinem Institut in Northern Virginia flattern wild.

Ich kauere mich vor den feuerfesten Aktenschrank und tippe die Kombination in das einbruchssichere Zahlenschloss ein. Nachdem ich die unterste Schublade geöffnet habe, hole ich den dicken Ziehharmonikaordner heraus, den ich schon seit Monaten mit mir herumschleppe. Der muffige Geruch inzwischen nicht mehr geheimer Behördenakten, die bis in die vierziger Jahre zurückreichen, steigt mir in die Nase. Viele der Dokumente sind zum Großteil geschwärzt.

Bis zur nächsten Sitzung der National Emergency Contingency Coalition, besser bekannt als Doomsday Commission - Arbeitskreis »Jüngstes Gericht« -, die diesmal im Pentagon tagt, muss ich noch eine Menge lesen.

Mein Auftrag, direkt vom Weißen Haus, ist nichts für schwache Nerven, allerdings nicht so dringend wie das, was hier direkt vor mir auf mich wartet. Ständig muss ich an die Ermordete denken, die in meinem Kühlfach liegt.

Ich erinnere mich an die Schnittwunden an ihrem Hals und die blutigen Stümpfe, wo ihr jemand die Hände abgehackt hat. Wer sie ist, kann ich nicht sagen; ich weiß nur das, was ihre Leiche mir preisgibt. Sie wurde wie ein Müllsack neben den Bahngleisen auf Daingerfield Island, einige Kilometer nördlich von hier, entsorgt. Das ganze Wochenende lang habe ich mich mit ihr befasst und bin keinen Schritt weitergekommen.

Seit ich meine Stelle vor einem knappen Monat angetreten habe, scheinen sich die unschönen Denksportaufgaben nahtlos aneinanderzureihen. Das alles gewürzt mit einer ordentlichen Portion Intrigenspiele und Feindseligkeiten. Dass ich hier unerwünscht bin, wäre noch untertrieben, und ich habe außerdem einen ziemlichen Schweinestall geerbt. Gerade ziehe ich den weißen Kittel aus, hänge ihn über meinen Schreibtischstuhl und decke das Mikroskop für die Nacht ab, als es in der Ferne donnert. Alles vibriert, und ein Blitz erleuchtet den finsternen Himmel.

In meinem Eckbüro habe ich einen Logenplatz, um das dramatische Wetterschauspiel zu verfolgen. Der Parkplatz, den wir mit dem kriminaltechnischen Labor teilen, hat sich rasch geleert. Straßenlaternen funzeln vor sich hin. Zahlreiche Wissenschaftler, Ärzte und weitere Angestellte

hasten zu ihren Autos, während die ersten Regentropfen an meiner Fensterscheibe zerplatzen.

Die meisten Leute kenne ich noch nicht, und offenbar erinnert sich niemand mehr an mich, aus jenen Jahren, die inzwischen eine Lebenszeit her zu sein scheinen. Viele der Millennials waren noch gar nicht auf der Welt, als ich, die erste Frau in dieser Position, Chief Medical Examiner von Virginia wurde. Bevor ich an eine andere Stelle wechselte, war ich mehr als ein Jahrzehnt oberste Gerichtsmedizinerin in diesem Bundesstaat. Damals nahm ich an, dass es ein Abschied für immer wäre. Nie hätte ich mir träumen lassen, dass ich eines Tages zurückkommen würde. Und ich hoffe, dass das nicht der größte Fehler meines Lebens war.

Auf den Flachbildschirmen an der Wand kann ich die Vorgänge in und vor dem Gebäude in Echtzeit beobachten. In diesen Minuten durchquert der Mann vom Wachschatz die gewaltige Tiefgarage. Ich fühle mich wie eine geisterhafte Voyeurin, als er sich gähnend kratzt, ohne auf die Überwachungskameras an der Decke zu achten. Er ist über sechzig und heißt mit Vornamen Wyatt. Seinen Nachnamen kenne ich nicht.

In seiner Khakiuniform mit braunen Taschenaufschlägen sieht er wie ein Sheriff aus, er marschiert die Betonrampe zur Gerichtsmedizin hinauf und drückt auf einen Knopf an der Wand aus Betonbausteinen. Die massive Tür öffnet sich, sodass die wabernde Abgaswolke eines ausfahrenden Leichenwagens in Sicht kommt. Laut der Liste der zur

Bestattung freigegebenen Leichen ist es vermutlich der Suizid aus Fairfax County.

»Dr. Scarpetta?«, reißt meine übereifrige britische Sekretärin mich aus meinen Gedanken. Sie steckt den Kopf durch die Tür zwischen unseren Büros. »Es tut mir ja so leid, Sie stören zu müssen.« Es tut ihr überhaupt nicht leid, und sie spart sich wie meistens die Mühe anzuklopfen.

»Ich mache jetzt Feierabend, und das empfehle ich Ihnen auch.« Ich gehe von Fenster zu Fenster und schließe die Jalousien.

»Ich habe gerade mit August Ryan gesprochen«, verkündet sie. »Ich soll Ihnen ausrichten, dass etwas geschehen ist, bei dem er Ihre Hilfe braucht.«

»Hat es mit der Frau unten zu tun?«, mutmaße ich. Der Ermittler der U.S. Park Police und ich haben seit Freitagabend nicht mehr miteinander gesprochen.

Ich hoffe, dass er endlich neue Informationen für mich hat. Inzwischen sind die Medien auf den Fall aufmerksam geworden, und im Netz kursieren die wildesten Gerüchte und Theorien. Es ist nämlich nahezu unmöglich, ein Gewaltverbrechen aufzuklären, ohne die Identität des Opfers zu kennen.

»Er möchte, dass Sie sich mit ihm treffen.« Meine Sekretärin benimmt sich, als sei sie mir weisungsbefugt und nicht umgekehrt.

Wie immer trägt Maggie Cutbush einen Tweedrock und Mokka. Das stahlgraue Haar hat sie frisiert wie in den Fünfzigern. Nun mustert sie mich tadelnd über den Rand

der Metallbrille hinweg, die ganz vorne auf ihrer spitzen Nase ruht.

»Aus welchem Grund möchte er denn ...«, setze ich an.

»Das erklärt er Ihnen selbst«, unterbricht sie mich.

»Warum haben Sie ihn nicht einfach mit mir verbunden? Eigentlich wäre es sowieso besser gewesen, wenn er mich direkt angerufen hätte. Ich habe ihm am Freitagabend am Tatort meine Mobilfunknummer gegeben.«

»August und ich arbeiten schon seit Jahren zusammen. Deshalb war er so höflich, sich zuerst an mich zu wenden. Er meldet sich bei Ihnen, sobald er im Auto sitzt«, erwidert sie in ihrem reizenden Londoner Akzent, und das ohne jede Spur von Respekt vor der Frau, die hier das Sagen hat.

Offenbar sieht sie dazu keinen Grund, denn schließlich stammt diese Frau in zweiter Generation von italienischen Einwanderern ab und ist in Miamis Unterschicht aufgewachsen. Ich nehme meine Jacke vom Garderobenständer, denn ich will nichts wie raus hier. Und zwar nicht wegen derzeit anwesender Personen oder des Wetters. Heute hat meine Nichte Geburtstag, angesichts der Umstände kein freudiges Ereignis. Trotzdem habe ich eine kleine Feier im Familienkreis bei mir zu Hause geplant.

»Eine von Dr. Reddys Stärken war, dass er delegieren konnte.« Maggie ist noch nicht am Ende ihres Vortrags angelangt. »Er hat seine Kontaktdaten nicht überall verteilt wie Süßigkeiten an Halloween.« So, als ob ich das täte. »Er hat nie einen Zweifel daran gelassen, dass er für die Polizei

nicht auf Abruf bereitsteht. Das ist eine Lektion, die zu lernen Ihnen nicht schaden würde.«

Sie nutzt wirklich jede Gelegenheit, ihren ehemaligen Vorgesetzten zu erwähnen, den früheren Chief Medical Examiner, den ich, wie sich herausstellte, unter falschen Voraussetzungen abgelöst habe. »Zuckerbrot und Peitsche« würde die Ereignisse nach meinem Umzug aus Massachusetts hierher wohl am besten zusammenfassen. Man hat mich vor vollendete Tatsachen gestellt.

Viel zu spät fand ich heraus, dass Elvin Reddy, anders, als er selbst und einige Leute aus der Chefetage mir versichert hatten, nämlich mitnichten vom Staatsdienst in die Privatwirtschaft wechseln wollte. Stattdessen wurde er zum gesundheitspolitischen Sprecher von Virginia ernannt und führt nun die Oberaufsicht über sämtliche Behörden, die für die Sicherheit und das Wohlergehen der Bevölkerung zuständig sind.

Dazu gehört auch das überregionale Office of the Chief Medical Examiner (OCME). Was heißt, dass er mir gegenüber im Ernstfall weisungsbefugt ist. Ein geschickter politischer Schachzug wie aus dem Lehrbuch.

»Wie Sie selbst feststellen können, dauert es nicht lange, bis so etwas den Leuten zu Kopfe steigt«, fährt Maggie fort. Das muss ausgerechnet sie sagen. »Ich würde vorschlagen, dass Sie einen Ermittler mitnehmen. Fabian hat heute Abend Dienst. Vor ein paar Minuten war er noch an seinem Schreibtisch.«

»Hängt davon ab, womit wir es zu tun haben«, antworte ich. »Wahrscheinlich wird es nicht nötig sein. Ich glaube, ich komme auch allein zurecht.«

Als ich mich nach der Sprühflasche mit gefiltertem Wasser umschaue, entdecke ich sie auf einem Regal neben dem Konferenztisch.

»Wenn die Chefin persönlich erscheint, vermittelt das eine falsche Botschaft. Noch dazu allein. Das ist kein guter Start«, spricht Maggie weiter, als hätte sie es mit einer Anfängerin zu tun.

»Ich bin sicher, dass Sie nur mein Bestes wollen.« Mein Tonfall ist weder spitz noch abweisend.

»Das versteht sich doch wohl von selbst.« Sie blockiert die Tür nach draußen. Ich umrunde die Kisten mit Büchern und anderen Besitztümern, die ich noch auspacken muss.

»Mir ist klar, dass Ihnen mein Stil nicht liegt, Maggie«, beginne ich und besprühe dabei meine Geigenfeige und die eingetopften Orchideen. »Aber ich halte nicht viel von Etikette. Wenn ich mir für etwas zu fein bin, kann ich auch von anderen kein Engagement verlangen.«

Ich verkneife mir den Hinweis auf den wahren Grund, warum man mir wieder die Position der Chefin angetragen hat. Die Anzahl der Fälle, die in den letzten Jahren vernachlässigt oder unsachgemäß behandelt wurden, ist atemberaubend. Insbesondere hier in Northern Virginia, wo es aufgrund der geographischen Lage besondere Probleme gibt.

Mein Büro befindet sich nur knapp acht Kilometer entfernt vom Pentagon. Dass ich in der Zentrale hier in Alexandria eingesetzt werde, wenn ich die Stelle annehme, war von Anfang an klar. Angesichts der vielen Funktionen, in denen mein Mann und ich für die Regierung tätig sind, ist es wichtig, dass wir in der Nähe von Washington, D.C., wohnen.

»Es ist meine Aufgabe, die Polizei zu unterstützen, wenn sie mich braucht«, erkläre ich Maggie zum wiederholten Mal die Sachlage. »Man muss sich also nicht zuerst an Sie wenden.«

»Vermutlich verschieben wir besser Lucys Geburtstagsparty«, wechselt sie abrupt das Thema. »Benton, Pete Marino, Ihre Schwester. Sonst noch jemand? Ich gebe Bescheid.«

»Sonst niemand, und ich stimme Ihnen zu, dass es wahrscheinlich eine gute Idee ist.« Ich werde mich nie daran gewöhnen, dass ich meine Mitmenschen regelmäßig enttäuschen muss.

Nur dass Gewalt und sinnlose Tragödien leider keine Rücksicht darauf nehmen, wer man ist oder ob einem der Zwischenfall zeitlich in den Kram passt. Jemand muss zum Tatort. Also kehre ich zurück an meinen Schreibtisch, fest entschlossen, Lucy dafür zu entschädigen. Wie ich es schon so oft geschworen habe.

»Es muss wirklich entsetzlich für sie sein.« Maggie schüttelt in gespielter Anteilnahme den Kopf. »Ihre Partnerin und ihren Adoptivsohn zu verlieren«, fährt sie

fort. Allerdings habe ich nicht die Absicht, meine Nichte und den Grund, warum sie wieder bei mir wohnt, mit Maggie zu erörtern. »Nicht, dass ich diesen Lebensstil wirklich verstehen würde. Jedenfalls ist diese Jahreszeit für unglückliche Menschen besonders schwer.«

»Sie brauchen nicht zu warten.« Ich fordere sie auf, zu gehen und wegen der Wetterverhältnisse vorsichtig zu fahren. Über ihre kränkenden Anspielungen sehe ich hinweg. »Ich melde mich bei August Ryan.«

Hoffentlich hat er etwas Hilfreiches über die Frau in meinem Kühlfach herausgefunden. Man braucht keine Gerichtsmedizinerin zu sein, um festzustellen, dass sie verblutet ist, und zwar nachdem ihr mit einer scharfen Klinge die Halsschlagadern durchtrennt wurden. Wie alt sie ist, weiß ich nicht. Meiner Schätzung nach war sie Ende zwanzig, Anfang dreißig, als ihr jemand von hinten den Schädel eingeschlagen und ihr die Kehle bis hinunter zur Wirbelsäule aufgeschlitzt hat.

Als ich am letzten Freitagabend in einem abgelegenen Waldstück auf Daingerfield Island am Tatort gearbeitet habe, war es stürmisch. Beinahe kann ich das mit Teeröl imprägnierte Holz noch riechen. Regentropfen prasselten auf die Eisenbahnschwellen nieder, während ich jeden Zentimeter der Leiche mit einer Lupe absuchte. Die Lichtkegel der Taschenlampen durchschnitten die stockfinstere Nacht wie eine Lasershow, als Polizisten die ganze Umgebung durchkämmten.

Sie entdeckten nichts als einen platt gedrückten Penny, vermutlich überrollt vom Nahverkehrszug um neunzehn Uhr, als der Lokführer am Bahndamm eine ausgestreckte Gestalt bemerkte, die er zunächst für eine nackte Schaufensterpuppe hielt.

»Tut mir leid, wenn ich Ihnen den Abend vermiese«, beginnt August Ryan in gedehntem Tonfall, als ich den Anruf annehme. »Denn ich bin ziemlich sicher, dass ich das tue. Außerdem kann ich Ihnen jetzt schon sagen, dass die Fahrt hier raus kein Vergnügen wird. Aber wie ich Maggie schon erklärt habe, würde ich Sie nicht drum bitten, wenn es nicht wichtig wäre.«

»Was kann ich für Sie tun?« Ich schreibe Uhrzeit und Datum in mein kleines, in festen Baumwollstoff gebundenes Notizbuch.

»Wir haben eine vermisste Person, und es sieht nicht gut aus.« Der Ermittler der Park Police kommt sofort auf den Punkt.

»Verzeihung, aber geht es um den Fall von Freitagabend?«, hake ich nach. »Glauben Sie, die vermisste Person könnte mit der Frau in meinem Kühlfach identisch sein?«

»Hört sich ganz danach an. Das Alexandria Police Department hat mich informiert, nachdem eine Beamtin eine inzwischen verschwundene Person überprüfen sollte. Ich bin unterwegs in Ihre Gegend. Colonial Landing, am Ufer«, fügt er zu meiner Überraschung hinzu.

Diese neue Wohnsiedlung kenne ich nur allzu gut. Pete Marino und meine Schwester Dorothy leben dort. Die luxuriös ausgestatteten Stadthäuser befinden sich fußläufig zur historischen Altstadt, wo Benton und ich eine alte, renovierungsbedürftige Villa gekauft haben. Lucy wohnt in unserem Gästehaus. Endlich habe ich alle sicher um mich herum versammelt. Das dachte ich wenigstens. Allerdings kann man sich nicht darauf verlassen, dass man irgendwo hundertprozentig sicher vor Gewalt ist.

Auch wenn sie in Old Town Seltenheitswert hat. Tötungsdelikte kommen nur sehr selten vor; es gibt im Durchschnitt eines im Jahr. Laut den Statistiken, die ich gelesen habe, handelt es sich dabei zumeist um einen Raub oder einen häuslichen Streit mit fatalem Ausgang. Vergewaltigungen und Überfälle sind quasi nicht existent. Die Bewohner fürchten sich höchstens vor Einbrechern und Autoknackern.

»Gwen Hainey«, teilt August mir den Namen der vermissten Frau mit. »Dreiunddreißig, biologisch-medizinische Laborantin bei Thor Laboratories. Das ist etwa dreißig Kilometer von Ihnen entfernt in Vienna, eine dieser großen Technikfirmen an der I-95.«

»Thor ist mir ein Begriff, zumindest dem Namen nach. Welche Aufgaben hatte Gwen Hainey dort genau? Ich schreibe mit.«

»Ich habe mit dem Laborleiter gesprochen, und der verrät es mir nicht. Nur dass sie Wissenschaftlerin und mit speziellen Projekten betraut ist. Vielleicht wissen Sie ja,

dass ein Großteil der Forschung, die dort betrieben wird, geheime Regierungssachen betrifft.«

»Unter anderem sind sie Pioniere, was die Herstellung von menschlicher Haut, Organen, Blutgefäßen und anderen Körperteilen mit dem 3-D-Drucker angeht. Einschließlich Ohren«, fasse ich kurz für ihn zusammen.

»Wirklich?«

»Das klingt zwar nach Science-Fiction, ist aber bereits Realität.«

»Noch etwas, das unser Leben komplizierter und unsere Arbeit schwieriger macht«, lautet sein einziger Kommentar. Ich kann ihn noch nicht richtig einschätzen.

Am Freitagabend habe ich ihn zum ersten und bislang einzigen Mal erlebt und würde ihn als abgebrüht bezeichnen. Mit allen Wassern gewaschen. Lässt sich nichts anmerken. Nicht leicht, ihn zu fassen zu kriegen. Frisch geschieden, keine Kinder, und ich habe den Eindruck, dass er zu beschäftigt für ein Privatleben ist.

»Wie nimmt man von künstlicher Haut ein DNA-Profil ab?«, dringt Augusts Stimme aus dem Raumlautsprecher.

»Darüber zerbrechen wir uns ein andermal den Kopf«, entgegne ich. »Wann hatte man bei Thor zum letzten Mal Kontakt mit Gwen?«

»Wie es aussieht, nicht seit Thanksgiving. Heute ist sie nicht zur Arbeit erschienen und auch nicht ans Telefon gegangen, das übrigens bis jetzt noch nicht aufgetaucht ist.«

Er erklärt, der Laborleiter sei besorgt gewesen und habe die Polizei verständigt. Die Polizistin, die nach dem Rechten sehen sollte, fand Gwens Haustür verschlossen vor.

Offenbar war niemand zu Hause.

»Officer Fruge.« August erkundigt sich, ob ich sie kenne.

Fruge, wie in *frugal*, und ich habe den Verdacht, dieser ungewöhnliche Name könne einer aus meiner Vergangenheit sein. Deshalb will ich von ihm wissen, ob besagte Polizistin womöglich mit der umstrittenen Toxikologin verwandt ist, mit der ich früher in Richmond zusammengearbeitet habe.

»Ja, ganz richtig«, erwidert er. »Blaise Fruge ist ihre Tochter. Sie war am Freitagabend kurz da, weil sie die Erste am Tatort war.«

Er fügt hinzu, die Polizistin aus Alexandria sei gerade Streife gefahren, als man die Leiche fand. Sie hat den Funkspruch angenommen und war bei meiner Ankunft vermutlich schon wieder weg. Allerdings hätte ich sie ohnehin nicht bemerkt, denn in dem Wäldchen, wo ich die Leiche untersuchte, wimmelte es von Polizisten.

»Übertrieben ehrgeizig und leidet außerdem an Selbstüberschätzung, und das sind die Allerschlimmsten«, spricht August weiter. Mein Trackingarmband vibriert, als einige Nachrichten und E-Mails eingehen. »Die muss man im Auge behalten, denn sie hält sich für die Inkarnation von Sherlock Holmes. Aber weit gefehlt, das können Sie mir glauben.«

»Lassen Sie mich rekapitulieren«, erwidere ich. »Officer Fruge hat den Funkspruch angenommen, der den Leichenfund auf Daingerfield Island meldete. Und nun geht sie einer Vermisstensache nach, die möglicherweise damit in Zusammenhang steht. Ganz schön umtriebiger, die Frau.«

»Wenn Sie meine Meinung hören wollen, hat die kein Privatleben.«

»Was geschah nach ihrer Ankunft in Colonial Landing?«

»Sie hat sich vom Verwalter Gwen Haineys Haus öffnen lassen. Da drin hat eindeutig eine Gewalttat stattgefunden.« Während Augusts Stimme aus dem Raumlautsprecher hallt, lese ich die Textnachricht, die Benton mir gerade geschickt hat.

Maggie hat ihn erreicht. Jetzt ist er auf dem Heimweg und zu spät dran, was sonderbar ist. Er hat mir gar nicht gesagt, dass er heute weg wollte. Ich dachte, er arbeitet im Homeoffice. Rasch antworte ich ihm und frage, ob alles in Ordnung sei. Unterdessen schildert August weiter, was Officer Fruge im Haus angetroffen hat.

2

»Ihr Rucksack steht, mit Briefftasche und Schlüssel darin, auf dem Küchentisch und scheint auch nicht durchwühlt worden zu sein. Allerdings fehlt, wie ich bereits erwähnt habe, jede Spur von ihrem Smartphone«, erklärt August, während ich vom Schreibtisch aufstehe. »Wir besorgen uns die Verbindungsnachweise von ihrem Anbieter, um festzustellen, wann und mit wem sie zuletzt telefoniert hat oder von wem sie angerufen wurde.«

»Was ist mit ihrem Auto?«, frage ich auf dem Weg ins Bad, wo ich Kleidung zum Wechseln aufbewahre.

»Soweit mir bekannt ist, hat sie einige Tage pro Woche im Homeoffice gearbeitet.« Seine Stimme folgt mir beim Umhergehen. »An den anderen Tagen ist sie bei Kollegen mitgefahren oder hat einen Fahrdienst bestellt. Es ist kein Wagen auf sie zugelassen.«

»Das finde ich ein wenig ungewöhnlich«, erwidere ich. Eine Nachricht von Benton trifft ein: *Bin auf Heimweg von außerplanmäßigem Meeting.*

»Was wissen wir sonst über Gwen?« Ich ziehe Schuhe und Hose aus.

»Da wäre noch etwas Sonderbares«, antwortet August. »Wenn man sie googelt, kriegt man kein Ergebnis. So, als würde sie nicht existieren.«

»Auch nicht in den sozialen Medien?« Ich hänge mein Kostüm auf.

»Nichts. Nicht einmal bei Twitter. In den Nachrichten ebenfalls Fehlanzeige. Einfach gar nichts.«

»Was ist mit Fotos in ihrer Wohnung? Vielleicht stehen ja welche in Rähmchen herum. Oder ein Album?

Irgendwelche Fotos, auf denen sie abgebildet sein könnte?« Ich setze mich auf den Klodeckel und ziehe warme Socken an. »Wissen wir überhaupt, wie Gwen aussieht?«

Ich stelle mir das Gesicht des Mordopfers vor. Die Frau hat langes braunes Haar und einen athletischen Körperbau. Vermutlich war sie recht attraktiv, auch wenn sich das inzwischen nur noch schwer sagen lässt.

»Dasselbe habe ich Früge auch gefragt: bis jetzt keine Fotos. Laut ihrem Laborchef ist sie etwa eins achtundsechzig«, spricht August weiter, während ich die Beine in eine schwarze Cargohose stecke. »Ungefähr fünfundsechzig Kilo, braune Augen und schulterlanges braunes Haar.«

»Klingt gut, könnte aber auf viele Menschen zutreffen«, sage ich, wobei ich mit meinem üblichen Dilemma kämpfe: Ich will das Opfer identifizieren. Allerdings wünsche ich weder Gwen Hainey noch sonst jemandem so ein Schicksal.

»Ich habe eine elektronische Kopie ihres Führerscheins«, fährt August fort. »Das Foto ist alt, raspelkurzes blondes Haar. Geboren ist sie am 5. Juni 1988. Laut Führerschein ist sie eins fünfundsechzig, was fast stimmt. Allerdings fünfzehn Kilo schwerer, weshalb ich nicht schwören kann,

dass es sich um ein und dieselbe Person handelt. Offenbar hat sie das Stadthaus nur vorübergehend gemietet, weshalb es hier wenige persönliche Gegenstände gibt.«

»Hat sie ein Tattoo?« Ich schlüpfte in meine Stiefel.

»Ihr Laborleiter hat keines bemerkt. Ich habe ihm nicht verraten, dass die Ermordete eines hat.«

»Und wissen wir, warum Gwen vorübergehend nach Old Town gezogen ist?« Ich binde meine Schnürsenkel zu einer Doppelschleife.

»Soweit ich informiert bin, hat sie erst vor Kurzem bei Thor angefangen. Sie wollte keine Verpflichtungen eingehen, bevor sie nicht sicher sein konnte, dass es mit dem Job klappen würde. Offenbar war es ihr mit dem Einzug in dieses Stadthaus sehr dringend.«

»Wo hat sie denn vorher gewohnt?« Ich ziehe ein langärmeliges schwarzes Funktionshemd mit dem Wappen des OCME an, der Hermesstab und die Waagschalen der Justitia, eingestickt in Blau, Gold und Rot.

»Boston«, antwortet August, während ich das Bad verlasse und mir dabei das Hemd zuknöpfe. »Ich habe Ihnen ein Foto weitergeleitet, das Fruge mir geschickt hat. Eine Zwanzig-Kilo-Kugelhantel direkt neben der Haustür. Ein eigenartiger Platz dafür, außer sie hat das Ding als Türstopper benutzt, oder?«

»Ich öffne gerade das Foto«, teile ich ihm mit.

Die leuchtend blaue Kugelhantel ist rund mit abgeflachter Unterseite und hat eine glänzende Edelstahlschlaufe als Griff. Sie liegt auf der Seite links

neben der Haustür auf dem Parkettboden. August fragt sich, ob der Angreifer Gwen womöglich damit auf den Hinterkopf geschlagen hat.

»Immer ausgehend davon, dass sie und das Mordopfer vom Freitagabend ein und dieselbe Person sind«, fügt er hinzu.

»Können wir sicher sein, dass Officer Fruge nichts verändert hat?« Ich vergrößere das Foto auf dem Display.

»Sie sagt Nein. Sie habe nur in den Rucksack geschaut. Bei der Durchsuchung des Hauses trug sie eine Maske und Handschuhe und war sehr vorsichtig. Behauptet sie wenigstens.«

»Und dann?«

»Dann hat sie auf die Kriminaltechnik gewartet. Die haben sich alles angesehen und Videoaufnahmen und Fotos gemacht. Aber sie wollen die Sache erst gründlicher unter die Lupe nehmen und nach Spuren suchen, wenn Sie und ich vor Ort sind.«

»Nur dass wir nicht wissen, ob wir es wirklich mit einem Tatort zu tun haben, richtig?«, spreche ich das Offensichtliche aus.

Ich male mir aus, wie die verschwundene Laborantin nach Hause kommt und die Polizei dabei antrifft, wie sie alles auf den Kopf stellt. Die Anwesenheit der Gerichtsmedizinerin wäre das Sahnehäubchen. So etwas hätte mir in meinem ersten Monat in diesem Job gerade noch gefehlt. Schließlich habe ich schon Ärger genug.

»Glauben Sie, dass es für einen Durchsuchungsbeschluss reicht?«, erkundige ich mich bei August.

»Den kriegen wir innerhalb der nächsten Stunde.«

»Wieso gehen Sie von einem Gewaltverbrechen aus?«

Ich öffne den Schrank und hole den großen schwarzen Hartschalenkoffer heraus, der mich stets zum Tatort begleitet. »Von welchen Kampfspuren reden wir?«

»Anscheinend wurde in der Garage Blut gefunden. Außerdem sind die Möbel im Wohnzimmer verschoben worden. Ich denke, Sie sollten besser herkommen«, meint er, und wir beenden das Gespräch.

Ich ziehe die Jacke an, schliesse ab und folge dem fensterlosen Flur, vorbei an geschlossenen Bürotüren. Wände und Fußboden sind hellgrau, die Beleuchtung ist gedämpft. Wyatt, der Nachtwächter, kommt aus dem Aufzug auf mich zu. In der Tüte in seiner Hand befindet sich vermutlich sein Abendessen.

»Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht«, sage ich zu ihm. »Und hoffentlich eine ruhige.«

»Hier ist es immer ruhig, Ma'am. Zu ruhig.« Er biegt nach rechts in den Aufenthaltsraum ab, wo der diensthabende forensische Ermittler sich gerade mit einer Cafetière einen Kaffee macht.

Fabian trägt die gleiche aus Funktionskleidung bestehende Uniform wie ich. Mir wäre es lieber, wenn ich ihm nicht ausgerechnet jetzt begegnet wäre. Der große Hartschalenkoffer in meiner Hand verrät, dass ich unterwegs zu einem Tatort bin. Und ich will nicht, dass er

mitkommt oder auch nur mit dem Gedanken an diese Möglichkeit spielt.

»Sie sollten nicht allein dort aufkreuzen«, verkündet er. Offenbar hat meine Sekretärin ihn informiert. »Ich habe Maggie gesprochen, als sie vor ein paar Minuten ging. Sie hält es für besser, wenn ich Sie zum Tatort begleite. Ich bin bereit. Den Kaffee können wir ja mitnehmen. Möchten Sie auch einen?«

»Nein danke.«

Es liegt auf der Hand, dass August mit Maggie über Einzelheiten geredet hat, die er besser für sich behalten hätte. Und sie hat dann alles Fabian weitererzählt und erteilt Anweisungen, als hätte sie hier die Leitung inne. Auch das ist ärgerlich.

»Sind Sie sicher, dass ich nicht mitkommen soll?« Er schenkt mir ein strahlendes Lächeln. Wenn er will, kann er wirklich charmant sein, das muss ich ihm lassen.

Bevor er herkam, war er Arzthelfer in Louisiana. Er ist Ende zwanzig und könnte mit seinem Silberschmuck, den Tattoos, dem fein geschnittenen Gesicht und dem schwarzen Haar, das er lang trägt wie Cher, auch als Goth-Model arbeiten. Von meinen drei Ermittlern ist er mit Abstand der beste, denn der eine steht kurz vor der Rente, und der andere ist nicht gerade eine Leuchte.

»Falls ich Sie brauche, gebe ich Ihnen Bescheid«, teile ich Fabian mit. »Aber ich glaube, eher nicht.«

»Ich habe nichts von neuen Lieferungen gehört«, mischt Wyatt sich ein, übertönt dabei den Lärm der Mikrowelle und beäugt mich argwöhnisch. »Es werden auch keine erwartet, oder?«

»Bis jetzt nicht. Wollen wir hoffen, dass es so bleibt«, antworte ich.

»Warum werde ich das Gefühl nicht los, dass der Tatort, an den Sie wollen, etwas mit der Ermordeten vom Bahndamm zu tun haben könnte?« Fabian schenkt sich eine Tasse seines starken Kaffees ein, eine rauchige Mischung mit Zichorie, die seine Mutter ihm aus Baton Rouge schickt.

»Vielleicht«, entgegne ich. Dabei frage ich mich, warum es hier offenbar Methode hat, sich übergriffig zu verhalten und mich zu verhören.

»Ich meine ja nur. Wenn es so wichtig ist, dass Sie mal einen Blick drauf werfen sollen?« Er rührt Agavensirup, seinen bevorzugten Süßstoff, in die Tasse. »Brauchen Sie wirklich keine Hilfe? Schließlich ist mir der Fall vertraut.«

Er hat mit mir am letzten Freitag den Tatort untersucht. Allerdings bedeutet das nicht, dass ich ohne ihn aufgeschmissen wäre. Diese Form von Selbstüberschätzung ist die Folge, wenn ein Vorgesetzter sich abschottet und sich nicht für seine Mitarbeiter interessiert. Elvin Reddy hat es geschafft, dass Anmaßung hier inzwischen zum guten Ton gehört.

Ich wünsche Fabian und Wyatt eine gute Nacht und mache mich auf den Weg. Seit Ausbruch der

Coronapandemie meide ich Aufzüge, so gut ich kann. Meine Stiefel poltern dumpf über die Betonstufen des Treppenhauses. Ein paar Etagen tiefer öffne ich eine fensterlose Brandschutztür und trete in einen weiteren Flur hinaus. Dieser ist weiß wie in einem Krankenhaus und hell erleuchtet. Es ist keine Menschenseele zu sehen.

Der CT-Raum ist abgeschlossen. Das Lämpchen an der Tür leuchtet grün, die Assistentin hat schon Feierabend. Der Autopsiesaal liegt verlassen da. Die blitzblanken Tische, Rollwagen und Arbeitsflächen aus Edelstahl sind bereit für neue Fälle. Der Nachschub wird niemals abreißen. Es gibt immer den nächsten Unfall oder Mord. Jemand setzt seinem Leben ein Ende oder fällt plötzlich tot um. Und für die Menschen, die er zurücklässt, ist mit einem Mal alles anders.

Als ich mich dem Anthropologielabor nähere, höre ich das gedämpfte Klappern der Knochen, die einige Tage in einem Bleichebad köcheln müssen, um sie zu entfleischen. Durch die Beobachtungsfenster zu beiden Seiten des Flurs kann ich den dampfenden Zwanzig-Liter-Kessel auf der tragbaren Kochplatte sehen. Darin befinden sich die verwesenden und skelettierten sterblichen Überreste, auf die ein Jäger letzte Woche gestoßen ist.

Durch ein anderes Fenster sehe ich die verrotteten Stiefel des Toten, Kleidung, eine Schachtel Marlboro, eine Halbliterflasche Fireball-Whisky und eine Briefftasche samt Inhalt, alles ausgebreitet auf einem mit Papier abgedeckten Tisch im Asservatenraum. Die Todesursache ist noch immer

unbekannt. Nach dem, was die Polizei im Haus des Rentners, eines ehemaligen Mechanikers, in der Nähe von Fort Belvoir vorgefunden hat, ist er seit schätzungsweise einem Jahr tot.

In der Aufnahmezone riecht es aufdringlich nach Lufterfrischer, als ich Tatortkoffer und Aktenkoffer auf einen Wagen vor die begehbare Kühl- und Gefrierkammer stelle. Die Digitalanzeige verrät mir die Temperaturen und gibt mir weitere Informationen, die ich mithilfe einer App aufrufen kann. Alles im grünen Bereich. Ich lege Untersuchungshandschuhe und OP-Maske an.

Nachdem ich mir ein Plastiklineal von achtzehn Zentimeter Länge herausgesucht habe, verstaue ich mein Smartphone in einer mikrobienabweisenden Plastikhülle, damit ich nötigenfalls zusätzliche Fotos machen kann. Als ich die Edelstahltür der Kühlkammer öffne, schlägt mir zischend eiskalte und übelriechende Luft entgegen. Der schwarze Leichensack der Ermordeten liegt auf einem Rollwagen in der hinteren Ecke. Auf dem Etikett an ihrer Zehe steht nichts als das Datum - *30/11* - und der Fundort - *Daingerfield Island, Bahndamm* -, hingekritzelt in verschmierter Tinte.

Als ich den Reißverschluss des dicken Vinylsacks ein Stück weit aufziehe, sieht das Gesicht der Ermordeten noch schlimmer aus als bei der Autopsie vor einigen Tagen. Abschürfungen und Blutergüsse bilden einen scharfen Kontrast zu ihrem blutleeren, bleichen Körper. Die Reaktion des Gewebes auf ihre Verletzungen weist darauf hin, dass

sie noch so lange überlebt hat, dass der Mörder sein Werk vollenden konnte.

Es gibt keine offensichtlichen Anzeichen für einen sexuellen Übergriff. Doch das hat nicht unbedingt etwas zu bedeuten. Wir haben es eindeutig mit einem Sexualmord zu tun, es geht nur um Macht, und ich habe den Verdacht, dass sie den Angreifer nicht kannte, aber ihm anfangs vielleicht vertraut hat. Ansonsten wüsste ich nicht, wie er sich Zutritt zu ihrem Haus verschafft haben sollte. Oder zu dem Ort, wo er sie sonst überfallen hat.

Nach ihrem Tod hat er ihre nackte Leiche auf anstößige Weise am Bahndamm drapiert, um die Fahrgäste an Bord des nächsten Zuges zu schockieren. Zumindest, wenn man meinem Mann, einem forensischen Psychologen, Glauben schenkt, der über eine interne Datenbank aus Albträumen verfügt. Wahrscheinlich hat er recht. Das ist bei Benton meistens so. Dass ihre Leiche absichtlich zur Schau gestellt wurde, steht außer Frage. Ich mache ein Foto von ihrem Gesicht.

Die Pupillen ihrer milchigen Augen sind starr und geweitet. Ihre Lippen sind blau angelaufen und verkrustet. Die klaffende Wunde an ihrem Hals ist dunkelrot und angetrocknet. Wenn ich ihren Kopf zur Seite drehe, steigt mir der dumpfe Gestank gekühlter Verwesung in die Nase. Als ich sie am Tatort untersucht habe, war sie noch nicht lange tot. Die Leichenstarre setzte gerade erst ein.

Seitdem ist sie wieder vergangen. Ihre Muskeln lockern sich, als könnten sie sich nicht mehr gegen das